Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **21 (1939)**

Heft 46

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 17. November 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 46

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Ohne sie wäre es nicht gegangen

12 Lastwagen Bücher!

Wie führen wir unsere Frauenvereine?

Wochenchronik

Inland.

Angesichts der im Verlauf der letzten Woche eingetretenen erheblich erhöhten Spannung zwischen den Kriegführenden, angesichts auch der großen Truppenmassierungen längs unserer Grenzen, haben Bundesrat und Armeekommando es für geboten erachtet, die **militärische Bereitschaft** wieder wesentlich zu **verstärken** und den Großteil der zu dringlichen landwirtschaftlichen Arbeiten Beurlaubten wieder aufzubieten. Auch beschloß der Bundesrat, die Armeeuntauglichen vom 20 bis zum 40. Jahre einer Nachmusterung zu unterziehen. Im übrigen betrachtet der Bundesrat die **Lage** trotz ihrer Undurchsichtigkeit mit Zuversicht. Es seien keine Anzeichen vorhanden, die die Schweiz als bedroht erscheinen lassen.

Mit Genugtuung hat der Bundesrat — und mit ihm gewiß auch eine weitere Oeffentlichkeit — vom befriedigenden Stand unserer **Landesversorgung** Kenntnis genommen und mit Befriedigung wird das Publikum auch weiter vernehmen, daß bereits ein **Abflauen** der **Teuerungswelle** zu konstatieren ist. Dazu hat sich auch der **Arbeitsmarkt** trotz der vorgerückten Jahreszeit, die sonst eine wesentliche Wiederbelastung bringt, weiter leicht verbessert, so daß wir gegenwärtig mit 21.090 Arbeitslosen gegenüber dem Vorjahr mit 44.560 einen Rückgang um 23.470 oder um 53 Prozent zu verzeichnen haben.

Das Problem der **Entschädigung** des **Lohnausfalles für Mobilisierte** ist nun bereits weitgehend abgeklärt. Letzte Woche fand im Bundeshaus eine Aussprache mit ca 50 Vertretern der Kantone statt und nächstens sollen sich die kantonalen Finanzdirektoren dazu äußern. Es ist vorgesehen, daß die zu schaffenden Lohnausgleichskassen zur Hälfte von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zur andern von Bund und Kantonen getragen werden. Man hofft, daß die Kassen ihre segensreiche Funktion schon ab 1. Januar werden aufnehmen können.

Um die Abstimmungsvorlage vom 3. Dezember über die **„Aenderung des Dienstverhältnisses** und die **Versicherung des Bundespersonals"**, gegen die bekanntlich von privater Seite das Referendum ergriffen wurde, beginnt in der Presse allmählig die öffentliche Diskussion. Die Vorlage hat viele Gegner, besonders auch unter den Mobilisierten, die sie unter den heutigen Verhältnissen als eine nicht zu verantwortende Belastung unserer eidgenössischen Finanzen betrachten. Demgegenüber ist aber zu bemerken, daß bei einer Verwerfung der Bund nicht nur nichts gewinnen würde, sondern im Gegenteil jährlich noch 22 Millionen Franken mehr allein für die Deckung der Defizite der Pensionskassen zulegen müßte.

In letzter Zeit ist die Bundesanwaltschaft neuen **Umtrieben** gegen unsere **Demokratie** auf die Spur gekommen. Mehrere Mitglieder einer „Schweizerischen Gesellschaft für autoritäre Demokratie" konnten verhaftet werden. An deren Spitze steht der berüchtigte Major Leonhard vom ehemaligen vor einem Jahr verbotenen „Volksbund". Leonhard hat sich nach Deutschland verzogen und versucht nun von dort aus, seine Propaganda in der Schweiz weiter zu betreiben.

Ausland.

In **Holland** ist — nach den Aufregungen der letzten Woche und den auffälligen militärischen Vorbereitungen (Beurlaubte wurden schleunigst zurückberufen und mit der Unterwassersetzung der Verteidigungszonen begonnen) zwar eine Beruhigung zurückgekehrt, aber man darf doch sagen, daß Holland einen Moment höchster Spannung, wenn nicht Gefahr durchlebt hat. Schon die auffällige deutsche Pressekampagne ließ — nach bekannten Mustern — gewisse Absichten befürchten. Wildeste Gerüchte durchliefen das Land (die deutschen Truppen stünden marschbereit an der Grenze und die Grenzbewohner begannen in das Innere zu flüchten. Ob nun ein militärischer Einmarsch geplant war oder ob es sich bloß um einen militärischen Druck handelte, um Holland und Belgien gegen die englische Blockade mobil, für die geplante deutsche Kontinentalsperre dagegen geneigt zu machen, läßt sich von außen schwer beurteilen. Allerhand Anzeichen sprechen aber für Ersteres. Es heißt, daß Hitler nur auf dringendstes Abraten seiner Generäle (die befürchteten, damit die Vereinigten Staaten zum Kriegseintritt zu treiben) von einem Einmarsch abgesehen habe. In der Tat ist denn auch die besondere Aktivität der amerikanischen Diplomatie nicht unbemerkt geblieben. Aber wie sich das nun alles verhält — der holländische Ministerpräsident konnte schließlich eine beruhigende Rede an das holländische Volk halten und Ribbentrop soll den Vertretern Hollands und Belgiens in Berlin erneut die Zusicherung der Respektierung ihrer Neutralität gegeben haben.

Hier in dieser scheinbaren oder tatsächlichen Bedrohung soll nun das **holländisch-belgische Friedensangebot** seinen hauptsächlichsten Grund haben. Allerdings hat kaum jemand in der Welt auf einen Erfolg gehofft. Denn nichts und am wenigsten die heftige Rede Hitlers gegen England im Bürgerbräukeller (auf die dann das Attentat erfolgte) deutet darauf hin, daß das Dritte Reich zu der unerläßlichen Wiedergutmachung bereit sei. Von König Georg und Präsident Lebrun sind die — vorher vereinbarten — Antworten nun bereits eingegangen: „Ein dauerhafter Friede könne nur wieder hergestellt werden durch die Wiedergutmachung der an Oesterreich, der Tschechoslowakei und Polen begangenen Ungerechtigkeiten und durch effektive Garantien, die die Respektierung der Freiheit aller Nationen sicherstellen." Auffallend ist, daß hier zum erstenmal offiziell auch Oesterreich in die Nennung der Kriegsziele miteinbezogen wurde. Die deutsche Antwort ist soeben dem holländischen und belgischen Gesandten in Berlin durch den deutschen Außenminister mündlich mitgeteilt worden: „Nach der brüsken Ablehnung des Friedensvorschlages durch England und Frankreich sehe auch die deutsche Regierung diesen als erledigt an." Stehen wir damit nun vor einer neuen und nunmehr aktiven Phase des Krieges?

Das **Attentat** von **München** hat die verschiedensten Ausdeutungen gefunden. Allgemein aufgefallen ist die unmittelbar nachher vom deutschen Propagandaministerium an die deutsche Presse ergangene An-

Fortsetzung siehe Seite 2.

Vom Spinnen und Weben

Von Paula Maag.

Als ich im Vorfrühling daran dachte, die Eindrücke meines Besuches in der Webschule Brugg niederzuschreiben, ahnte ich noch nicht, wie bald „Spinnen und Weben", diese alten, klassischen Heimarbeiten und Künste, wieder größte Bedeutung für unsere Heimat gewinnen würden! Wenn man im Landi-Katalog liest, daß z. B. ein Füillier-Bataillon für seine Bekleidung (neben ausländischer Ware) 3200 Kilogramm gewaschene, gute Wolle von 3700 Schafen unserer eigenen Berge benötigt, dürfte man ohne weiteres davon überzeugt sein, daß die Selbstversorgung heute mehr denn je für unser Binnenland zur dringenden Forderung geworden ist.

Darum drängt es mich, etwas ausführlicher über die Brugger Web- und Spinnschule, die hauptsächlich das Schweizer-Heimatwerk beliefert, zu erzählen.

Hauptzweck des Unternehmens ist, die berufliche Ertüchtigung der für den Erwerb arbeitenden Weberinnen und Weber unserer Gebirgstäler zu fördern. Auch wird Frauen und Töchtern weiterer Kreise das Erlernen des Spinnens und Webens für den Hausbedarf, zur Selbstversorgung, ermöglicht. Es werden zu diesem Zwecke im ganzen Lande entsprechende Kurse durchgeführt.

Sehen wir uns nun das Haus etwas näher an: Aus einer alten Scheune, darin ein halsbrecherisches Leiterli auf den Boden führte, wurde mit viel architektonischem Geschick das heutige schmucke Häuschen — dieser Bienenkorb manuellen und geistigen Wirkens — geschaffen. Im Keller wird die Rohwolle aufbewahrt. Sie kommt aus allen Gauen des Schweizerlandes und ist in allen möglichen Schattierungen vorhanden, vom Hellgelb bis zum dunkelsten Braun. Selbstverständlich wird in erster Linie Schweizerwolle verarbeitet. Infolge der Bodenbeschaffenheit unseres Landes aber können nur kurzhaarige Schafe gezüchtet werden, so daß wir auch auf die Einfuhr langhaariger Sorten aus dem Ausland (z. B. England) angewiesen sind. Diese haben außerdem den Vorteil, einfacher und müheloser verarbeitet werden zu können als kurzhaarige.

Zuerst wird die Wolle zum Reinigen gegeben, alsdann zum „karden", d. h. verzupfen ähnlich wie beim Roßhaar. Auch muß das aus den entlegensten Alpengebieten einlaufende Garn kontrolliert, gereinigt und gegen die mögliche Infektion durch Mottenbrut gesichert werden. Im erhöhten Erdgeschoß befindet sich der helle Websaal. Hier lassen wir uns nun, unter dem heimeligen Geklapper der Webstühle, durch die freundliche und zuvorkommende Leiterin noch mehr von der unheimlich vielfältigen Arbeit erzählen:

Die für das Heimatwerk tätigen Frauen werden hier weiter ausgebildet im Spinnen von Wolle, Hanf und Flachs und im Herstellen von weichen Strickgarnen. Auch kommen die Leiterinnen der Webgruppen aus den Bergen immer wieder, um neue Anregungen zu schöpfen und ihr technisches und künstlerisches Können zu vervollkommnen. Diese Fortbildungskurse für Leiterinnen sind besonders kompliziert, denn jede kommt nicht nur als Privatperson, sondern als Vertreterin einer Interessentengruppe ihrer Talschaft und bringt daher ihre ganz besonderen Wünsche mit. Die eine möchte wollene Stoffe für Bubenkleider weben lernen, eine andere besondere Möbelstoffe, eine dritte sollte eine Musterkollektion ausarbeiten, usw. So viel Schülerinnen, so viel individuelle Unterrichtsprogramme! —

Schafhalter im Unterland, welche nicht über die nötige Zeit verfügen, um die eigene Wolle im Hause zu verspinnen, schicken ihre Schuren zur Verarbeitung. Dies geschieht durch die Spinnfraueli im Lohn als weitere Art von Arbeitsbeschaffung, die im Laufe des letzten Jahres eingeführt wurde und weiter ausgebaut werden soll. Für diese Arbeit müssen aber vorerst in Brugg die Spinnmuster hergestellt und den Heimspinnerinnen zugesandt werden. Diese haben nun ein bestimmtes Quantum herzustellen und zur Begutachtung zurückzuschikken. Wird es für gut befunden, dürfen sie ein Kilo davon anfertigen, dieses haben sie abermals einzusenden zwecks nochmaliger Prüfung und erst, wenn man auch mit dieser größeren Probe zufrieden ist, können sie die ganze Bestellung zu Ende führen (das Porto für alle diese Sendungen geht immer zu Lasten der Werkstätte in Brugg). Nur wer in dieser Arbeit steht, weiß, wie viel Geduld es gegenseitig braucht, bis die Strangen weich, regelmäßig gedreht werden und auch in den Farben dem Wunsche des Auftraggebers entsprechen, denn die Spinnerinnen sind vielfach alte Fraueli, deren Hände nicht mehr so gelenkig sind und deren Augen an Schärfe eingebüßt haben.

Es laufen auch täglich schriftliche Anfragen der verschiedensten Art ein. Man hat z. B. in einer alten Truhe ein verlochertes Fetzchen eines vielleicht 150jährigen bäuerlichen Stoffes gefunden, der ein überaus reizvolles Webbild zeigt, das man jedoch nicht zu rekonstruieren vermag. Da heißt es, oft mit der Lupe bewaffnet, sich halbe Tage lang an einem Tisch setzen, Faden um Faden sorgfältig auszuziehen und die Verschlingungen des Gewebes mit farbigen Tinten auf das Analysenpapier zu übertragen. Ist die Auflösung gelungen, muß der sogenannte „Schärbrief" geschrieben werden, d. h. die ganze theoretische Aufstellung über die Einrichtung des Webstuhles, den Einzug des Zettels in die Schäfte, deren Verschnürungen mit den Tritten, die Art des Tretens, die Fadenstärke, die Zahl der Schüsse etc. — Gleichen Tages noch berichtet eine Bäuerin aus dem Schächental, sie möchte für ihre 12 Kinder Rock- und Hemdenstoffe weben, man solle ihr nette Muster geben und erklären, wie sie auszuführen wären. Eine einzige solche Beantwortung wächst sich oft zu einem richtigen kleinen Lehrgang aus. — Dann wieder melden sich die Verkaufsstellen des Heimatwerkes, sie sollten neue Vorhangstoffe, neue Stoffe für Trachtenschürzen, für wollene Damenmäntel haben, die Werkstätte möge Musterkollektionen ausarbeiten und dafür sorgen, daß eine der Webgruppen im Gebirge die Stoffe ausführen könne.

Und schließlich kommen Besucher aus dem In- und Ausland, welche die Arbeit der Werkstätte aus der Nähe studieren wollen. Es kommen Schulen, Vereine von Arbeitslehrerinnen, Direktoren von landwirtschaftlichen Schulen, welche das Weben als Freifach in ihren Kursen einführen möchten.

Unterdessen rufen die Gruppen in den Bergen, man möchte sie persönlich besuchen; sie hätten halbe „Milchbüechli" voll Anliegen und Probleme aufgeschrieben, die an Ort und Stelle beraten und gelöst werden sollten. Oder die Regierung eines Bergkantons verlangt, daß in einer bis jetzt unberücksichtigt gebliebenen Talschaft ein Spinn- oder Webkurs gegeben werde oder daß der ganze Musterbestand einer Weberinnengruppe durchbearbeitet und erneut werden solle. — Es wurden z. B. 1938 für Selbstversorger 125 detaillierte Anleitungen ausgegeben, 669 schriftliche Ratschläge und Auskünfte erteilt, Preisberechnungen aufgestellt; für Schafhalter wurden Anleitungen zur Wollgewinnung und -Verarbeitung angefertigt, ebenso für den Anbau von Hanf und Flachs, u. a. m.

Großes besitzt, wen Kleines erfreut; der lebet am reichsten, der, was er hat, zu gebrauchen weiß.
Octavian

Die Intelligenz entwirft, aber das Herz gestaltet.
Rodin

Die Braut

Von Lilia Wenger.

(Schluß.)

Hyronimus bestand es in wahrhaft wunderbarer Weise. Er wußte sogar von den mittelalterlichen Kirchenvätern zu erzählen, die dem Weibe die Seele abstritten. Als Rosmarie das hörte, warf sie sich ins Geschirr und machte kurzen Prozeß. Derartiges brauche der Hyronimus nicht zu lernen und nicht zu wissen, und was diese sogenannten Väter der Kirche noch weiter zu lehren hätten an dummem Zeug, das brauche ein Vikar nicht anzuwenden. Der Vater schalt, obgleich er ihr innerlich recht gab. Aber ein Bernerpfarrer durfte zu jener Zeit noch keine Kirchenväter herunter machen lassen, wenn sie auch darum stritten, wie viele Engel auf einer Nadelspitze Platz hätten.

Die Nachricht von der Verlobung wurde nun — unter Vorbehalt des erwarteten pfarrherrlichen Segens — Hyronimus Vater gemeldet, und mitgeteilt, daß das Brautpaar sich in zwei Tagen vorstellen werde. Großer Aufruhr. Große Neugierde.

Außer dem ältesten Sohne befanden sich sämtliche Pfarrkinder im Hause. Sie hatten einen Lehrer, der sie unterrichtete. Zuerst die Zwillinge Rosamunde und Marianne, die in Haus und Küche halfen, dann Hans-Rudenz, den Studenten, darauf Hortense, die Gärtnerin. Darauf wiederum Zwillinge, Judith und Kaspar. Die solanden neun, immer eines ein Jahr jünger als das andere, wurden gemeinsam unterrichtet. Sie durften am Familientisch noch nicht mitsprechen. Vom vierzehnten Jahr an, wenn sie gefragt wurden. Sie erhielten dann auch Servietten statt der Eßmäntel, einer Art großer Bäschen.

Sie saßen alle an dem unendlich langen Eßtisch, Kinder, Katri, Knechte, Stallmagd, Hauslehrer und Nähterin, als der Vater an das Glas klopfte, worauf augenblicklich eine fast sichtbare Stille eintrat. Aller Augen richteten sich auf den Vater, und alle Ohren spitzten sich.

— Heute abend kommt unser Hyronimus als Bräutigam in sein väterliches Haus...

Hurrah, Bravo, Hurrah... Des Vaters Finger hob sich. Stille. — Er bringt seine Braut mit. Wir dürfen uns freuen, sie soll ein wohlerzogenes, junges, gescheites Frauenzimmer sein, wie ich gehört habe. Ein Huronengebrüll erhob sich, von fünfzehn Stimmen geschaffen. Der Vater ließ sie brüllen. Darauf hob Rosamunde den Finger. — Vater, da hätte ich dabei sein mögen, als der Hyroni seine Liebeserklärung machte, das muß...

— Sei nicht so vorwitzig, Rosakind, gebot der Vater, denn er wußte, was sie hatte sagen wollen. Er schonte seinen Aeltesten. — Er hat sie, das ist die Hauptsache. Wie, wo und warum, geht ihn allein an und keines von euch. Heute abend kommen sie. Ihr Mägde werdet alles aufs sauberste richten. Ihr, Sami und Hans, sorgt für Hof und Ställe. Garten und Blumen wirst du, Hortense, besorgen wollen. Ihr andern werdet noch hören, was euch auferlegt wird zu Ehren eures Bruders und seiner Braut. Er machte eine Pause und trank roten Wein.

— Zur Begrüßung zieht ihr alle eure Festkleider an und wartet hier im Eßsaal auf das Brautpaar, Sträuße in der Hand. Gugelhupf auf den Tisch. Die Tassen mit den goldnen Rändern. Du, Katri in der Tracht, du, Anne-Bäbi, ebenfalls. Ihr Knechte gesuntiget und gebartet. Habt ihr verstanden?

— Ja, Herr Vater. Der Pfarrer fuhr fort.

— Es wird hier für alle gedeckt. Die fünf Kleinen sitzen am Katzentisch, Anne-Bäbi achtet auf sie.

— Ja, Herr Pfarrer, sagte Anne-Bäbi.

— Dem neuen Fräulein Schwester sagt ihr du. Daß keines mir dumm tut oder vorwitzig ist. Verstanden?

— Ja ja, nein, nein, brüllte die Schar.

— Gut, sagte der Pfarrer. Ihr kumt alle gehen. Besorgt gut, was ich gewünscht habe. Im Nu war der Saal leer.

Der Pfarrer setzte sich. Er wurde nachdenklich und es überfiel ihn plötzlich eine Art Dunkelheit, etwas, das sich wie eine Wolke auf ihn und sein dichtes schwarzes Haar senkte. Nun wurde er also Schwiegervater? Wer weiß wie bald Großvater? Großvater, er? Er, der seine zehn, zwölf Stunden im Tag mit Leichtigkeit kletterte, der schwamm, schlittelte, tanzte, wenns anging, der im Gesangverein anführte? Der — ich bin doch nicht etwa eitel, dachte er — aber der doch noch so richtig wie ein Mann aussieht; ich soll Großvater werden? Man fühlt sich als sei man kaum recht Student gewesen und schon heiraten die Söhne. Er schüttelte den Kopf.

Das Programm wickelte sich ausgezeichnet ab.

Am Gartentor stand der eine Knecht und nahm die Pferde und den Bernerwagen in Obhut. Der Vater und Rosamunde, festlich angetan, warteten oben an der steinernen Treppe, die vom Hof in das Haus führte. Die Katze saß daneben, den Schwanz geruhsam um die Vorderbeine geringelt, wartete und orientierte sich. Napoleon, der Neufundländer, wartete am Gartentor und nahm sogleich nach der Ankunft des Brautpaares, die neue Fährte auf. Die langjährige Hausgenossin, die Schildkröte Ai-Ai, saß unter der untersten breiten Stufe und schaute bescheiden wie immer den Ankommenden entgegen.

In Gottes Namen, dachte der Pfarrer. Wenn der Hyroni nur etwas rechtes vollbracht hat, will ich mich zufrieden geben, daß er mich alt macht. Es kommt ja doch einmal.

Die Glöcklein klangen, die ermüdeten und erhitzten Pferde schüttelten sich, das Paar stieg aus und kam langsam, etwas zögernd die Allee entlang. Staunend sah der Pfarrer sie herankommen, Hyronimus schon den Hut in der Hand, Rosmarie lachend und winkend.

Das hatte des Vikars Vater nicht erwartet. Daß der Hyronimus, der gute Kerl, aus altem Hause, Vikar und tüchtig, eine Braut sich erwerben würde, daran hatte er nicht gezweifelt.

Daß aber ein derartig delizitäres, gesundes, fröhliches Gottesgeschöpf hier seinen Einzug halten würde wie diese Jungfer Rosmarie, das war eine gründliche und angenehme Ueberraschung.

Aber nicht nur für den Vater des Hyronimus, sondern auch für seine Braut.

Groß und wuchtig stand der Pfarrer oben auf der Treppe mit seiner breiten, gescheiten Stirne, seinen schwarzen Haaren, und mit Augen, die funkelten wie die von Kapitänen oder Generälen, die sich nicht fürchteten, und dahin schauten, wohin es ihnen gefiel und recht war. — Was? Das war des Hyronimus Vater? Den hätte sie ihm nicht zugetraut.

Er begrüßte Rosmarie herzlich. An der Hand führte er sie durch das kahle, vornehme Vestibül, hinauf in die rote Stube mit den fünf Fenstern, Familienbildern, dem alten Kachelofen, auf dem die Geschichte von Josef in Aegypten geschildert war, und dem langen, langen Tisch, um den die gegitterten und mit grünem Reps bezogenen Stühle in endloser Doppelreihe standen.

Davor warteten, jedes mit einem Strauß in der Hand, die weitern vierzehn Nachkommen des Herrn Pfarrers.

weisung, für das Attentat den englischen Geheimdienst verantwortlich zu machen, was denn auch so prompt geschah, daß sich die Vermutung aufdrängte, das Ministerium müsse gewisse Vorkenntnisse gehabt haben. In London glaubt man, daß das Attentat vom nationalsozialistischen Führerkreis selbst als Anlaß zu „Säuberungsaktionen" inszeniert worden sei, denn es wäre doch höchst unwahrscheinlich, daß die Gestapo dermaßen verlaut haben könnte. Zum mindesten besage die Tatsache, daß es jemand gelungen sei, durch die „dreifach gepanzerte Gestapo" hindurch zu gelangen (was nicht ohne aktivste Mitwirkung einflußreicher Parteiangehöriger möglich gewesen sei), viel über die Art der Spannungen innerhalb des Nationalsozialismus. Die „Säuberungsaktionen" sollen denn auch bereits intensiv eingesetzt haben. Allein in München seien bereits Hunderte von Verhaftungen vorgenommen worden.

Die finnische Delegation hat Moskau **unverrichteter Dinge verlassen** und die Verhandlungen für den Moment abgebrochen. Rußland beharrte auf der Abtretung des bekannten Marinestützpunktes im Südwesten von Finnland, was Finnland ebenso hartnäckig verweigerte. Der russische Radio hat nun bereits ein Kreuzfeuer gegen Finnland eröffnet und droht mit der Blockierung durch die rote Flotte.

Ohne sie wäre es nicht gegangen

Von Marguerite Deppeler-Borle.

Die Landesausstellung ist zu Ende, das große Fest der Schweiz ist verklungen. Ungezählte Worte des Lobes, der Anerkennung und der Begeisterung sind gesprochen und geschrieben worden. Dankbarkeit ehrte Schaffer und Leiter des großen nationalen Werkes, das Hunderttausenden zum köstlichen, tiefen Erlebnis wurde: ihre Namen werden im Schweizervolke unvergeßlich bleiben.

Still und unbekannt aber neben den großen Männern, deren Namen heute in aller Munde leben, wirkte eine kleine friedliche Armee unermüdlicher

Schafferinnen

am Aufbau dieser einzigartigen Ausstellung schweizerischer Arbeit und schweizerischer Eigenart mit, deren Namen nirgends hervorgehoben wurden und die wohl auch gar keinen Anspruch darauf machen, besonders erwähnt zu werden. Denn alle die Mädchen und Frauen, die zu dieser friedlichen Armee gehören, sind es nicht gewohnt, daß man von ihnen viel Federlesens macht. Sie wirken in aller Verborgenheit und erschrecken fast, wenn man ihnen für ihre restlose Hingabe danken möchte. Sie alle hatten ja stets nur den einen Gedanken: Das Gelingen der Landi, ihrer Landi. Was tat es da, wenn der Arbeitstag schon in aller Frühe begann und bis in alle Nacht dauerte, wenn oft nicht einmal Zeit zum Essen blieb, wenn die Sonntage zu Werktagen wurden und die Ferien zu einem Traumgebilde und nur hie und da eine kleine Sehnsucht nach einer rassigen Schußfahrt durch Pulverschnee oder nach stillem Wandern auf sonniger Bergeshöh zurückblieb.

Und dann: wie wenig sahen sie schließlich von ihr, dieser herrlichen, leuchtenden Ausstellung am blauen See, in der während sechs Monaten eine einzige Feiertagsstimmung herrschte und die ein so mächtiges Zusammengehörigkeitsgefühl ausströmte, daß alle Besucher sich in ihr wie durch ein festes Band gebunden fühlten. Wie wenig sahen sie vom werktäglichen Schaffen in den einzelnen Hallen, von festlichen Feiern im gemütlichen Dörfli, in der Festhalle oder auf dem Festplatz. Statt in den einladenden Schiffli des lockenden Schifflibaches oder in den lustig roten Kabinen der luftigen Seilschwebebahn finden wir sie in ihren abgeschlossenen Büroräumen außerhalb des Ausstellungsgeländes, hinter großen Glasscheiben, an kleinen Arbeitstischen, und unermüdlich klappern die Schreibmaschinen, unaufhörlich klingelt die Glocke des Chefs, rattert das Telephon.

Da ist vor allem die junge, blonde Assistentin des Generalsekretärs, ein hübsches, fröhliches Ding mit blitzenden Zähnen. Sie ist schon sehr lange im Betrieb; als rechte Hand eines viel geplagten Chefs, der keinen Unterschied zwischen Tag- und Nachtarbeit kennt, hat sie oft einen schweren Stand. Sie hat viele Menschen kommen und gehen sehen, eine Menge Protokolle sind durch ihre Hände gegangen und ungezählte Briefe tragen ihr Zeichen. Trotzdem ist sie immer freundlich und hilfsbereit, und kaum einer hat sie je ungeduldig werden sehen.

Das Gegenstück zu ihr ist die kleine schwarzhaarige Telephonistin, die, ebenfalls schon lange Jahre im Betrieb, tagaus, tagein in ihrer schalldichten Zelle sitzt und still und unverdrossen ihr Amt versieht. Ihre Stimme hört man hundert und tausend Mal sagen: „Landesausstellung — einen Augenblick bitte!" — und immer klingt sie höflich und dienstbeflissen. Dabei hat die gehetzte Besitzerin dieser geduldigen Stimme nicht etwa lauter liebenswürdige Kunden zu bedienen, ach, ganz im Gegenteil; wie oft muß sie gereizte Anfragen beantworten, hier [illegible] beschwichtigen, [illegible] bührliche Vorwürfe zurückweisen. Nach der Eröffnung der Landesausstellung gab es bei ihr einen kleinen Nervenzusammenbruch, kein Mensch wunderte sich darüber, der auch nur ein halbes Stündchen in ihrer Kabine zugebracht hatte. Kaum genesen, setzte sie sich wieder hinter das geheimnisvolle Schaltbrett, stülpte den Hörer über den Kopf und unermüdlich klang es wieder von morgens bis abends: „Hier Landesausstellung — einen Augenblick bitte!"

Stets freundlich und zuvorkommend und dabei von einer erquickenden Natürlichkeit ist auch die lebhafte, dunkeläugige Sekretärin aus der Abteilung Künstlerische Veranstaltungen. Ganz sicher ist ihr Dienst nicht leicht, denn das Publikum wird oft zum Tyrannen, und es ist fast eine Selbstverständlichkeit, daß ihr Arbeitstag sich bis in alle Nacht hinein ausdehnt. Dennoch hat sie immer einen fröhlichen Einfall oder eine treffende Antwort bereit, wenn man sie vorbeifliten sieht, und nur in den allerbösesten Tagen, als sie ihre leidenschaftlich geliebte Freizeitbeschäftigung, das Fliegen, aufgeben mußte, sah man sie einmal zusammenklappen. Bald aber war sie wieder auf dem Posten und nahm tapfer ihre große Arbeitsbürde von neuem auf. Als ich ihr kürzlich begegnete, zeigte sie mir mit Stolz eine graue Strickarbeit, die, zeitgemäß, in ihrer jetzigen Freizeit anstelle des Flugzeugsteuers getreten ist.

Ihrer Verantwortung bewußt waren sie alle, die jungen Mädchen und Frauen, für die es eine Ehre und eine Freude war, bei der Schweizerischen Landesausstellung arbeiten zu dürfen. Von der geistig hochstehenden Mitarbeiterin des Gestalters der Abteilung „Heimat und Volk" bis zur tüchtigen, beschlagenen Angestellten des Ausstellersekretariats, von der tatkräftigen und lebendigen Adlatin des Chefhauptmanns zu den unermüdlichen Sekretärinnen der Direktion, von all den vielen flinken Stenotypistinnen bis zu den eifrigen Aushilfsarbeiterinnen, ihnen allen gebührt ein Teil unserer Hochachtung, die wir für das ganze große Werk empfinden.

Ohne diese stillen Schafferinnen wäre es nicht gegangen; sie waren da, bevor der erste Spatenhieb im Ausstellungsgelände erklang und werden vielleicht noch da sein, wenn die letzten Balken gefallen sind und Gebäude und Gärten an den Ufern des Zürichsees nur noch der Erinnerung angehören. Dann wird es auch für sie wieder Feierstunden geben — wer weiß aber, ob sie dann nicht mit Sehnsucht an die Zeit zurückdenken, wo die Arbeit sie kaum zur Besinnung kommen ließ, wo der Sonntag zum Werktag, die Nacht zum Tage wurde.

„Wer an der LA mitgewirkt hat, ist unmöglich ein Untauglicher", heißt es im Abschiedsschreiben des Direktors an seine getreuen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Dieser Satz hat seine besondere Geltung auch für alle die unbekannten Helferinnen und wird ihnen sicherlich Zeit ihres Lebens schönste Belohnung sein.

Im Spiegel des Alltags

Im „Spiegel des Alltags" hat uns an dieser Stelle schon manche Frau aus ihrer täglichen Arbeit von ihrem Wirken erzählt! Die Verkäuferin, die Gemälderestauratorin, die Barrierenwärterin, die Betreuerin des hochgelegenen Alpengartens auf Schynige Platte, dann wieder die Krankenschwester, die Arztgehilfin, die Hausfrau und andere haben uns ihren Tag geschildert.

Diesmal hält, zeitgemäß, ein Soldat den Spiegel in der Hand, aber nicht von seinem Alltag berichtet er, sondern von der schlichten und selbstverständlichen Art, mit der eine Frau in den Alltag der Wehrmänner, die in ihrem Dorfe Dienst taten, Wärme und Freundlichkeit brachte. Im „Bund" erzählt er davon:

Was weben selbst sagt die Leiterin der Webstube zu St. Maria im Münstertal: „Wie anders lernt man als Weberin schauen, denn das Schöne, Geschmackvolle wird ihr zu einem Begriff, der sich nicht nur in der Arbeit, sondern auch in ihrem Daheim, ihrer Kleidung geltend macht. Man bekommt eine andere Einstellung zum fertigen Gewebe, man zerschneidet und verschwendet den Stoff nicht sinnlos, nur um einen Modespickel oder Zacken einzusetzen. Man wird zur bewußten Trägerin der heimatlichen Bodenständigkeit und Wahrerin der Heimatkultur. Weben bringt nicht nur Verdienst, sondern weckt das Verständnis für die moralischen und kulturellen Werte der engeren Heimat. Und die Leiterin der Musterwerkstätte in Brugg ergänzt: „Webarbeit ist das beste Erziehungsmittel. Es erfordert unglaubliche Geduld und absolute Exaktheit, denn jede Ungenauigkeit oder Flüchtigkeit kommt an den Tag, jeder kleinste Fehler rächt sich schwer". Etwas vom Schönsten aber dünkt mich selbst die unerläßliche Zusammenarbeit dieser Hände zum Beginn der Arbeit, denn ohne Hilfe kann keine Weberin den Zettel spannen und auf den Webstuhl aufziehen; sie ist daher auf die Mitarbeit der Angehörigen oder der Nachbarn angewiesen, ehe sie mit dem eigentlichen Weben beginnen kann.

Die Kurse für Anfängerinnen dauern, wenn immer möglich, 2—3 Monate. Außer dem praktischen Weben wird noch gelehrt: Material- und Werkzeuglehre, Bindungslehre, Farbenzusammenstellung, Kalkulation sowie eigene Versuche und Kombinationen. — Als mir auffiel, wie alle diese Schülerinnen lautlos auf weichen Filzsohlen umhergingen, wurde mir erklärt, daß man beim Weben nur ganz weiche Sohlen brauchen könne, um ein gutes Tastgefühl für die Tritte zu haben, die man blindlings bedienen lernen müsse.

Betrachtet man die unerschöpflichen Musterkollektionen in Brugg, so begreift man wirklich nicht, daß noch irgend jemand zu sagen wagt, den Frauen fehle es an Erfindungsgabe! Die Webarbeit (ganz abgesehen von der Strickarbeit) straft dieses immer noch landläufige Männerurteil Lüge.

Ich möchte meine Ausführungen mit dem kleinen symbolhaften Gedicht von Alfred Huggenberger schließen:

Wir weben unser kleines Leben,
So gut uns Gott die Kraft gegeben.
Der Zettel ist des Willens Stärke,
Der Einschlag sind die guten Werke.
Die Arbeit ist uns ein Gewinn,
Sie führt uns zur Erkenntnis hin.
Uns ziemt, daß wir die Hände regen:
Der Fleiß von uns, von Gott der Segen.

Die Bekämpfung quäl. Katarrhe

die Tag- u. Nacht zum Husten reizen, muß die Beseitigung des Entstehungszustandes der Atmungsschleimhaut u. deren Festigung gegen die Krankheitserreger zum Ziel haben. — Das ist es, worauf die Erfolge des „Sliphoscalin", auch gegen ganz hartnäckige u. veraltete Erkrankungen der Atmungsorgane bei jung u. alt beruhen. „Sliphoscalin" hilft wirklich von Grund auf, vor allem durch die Art u. Stärke seiner gewebekräftigenden Silicium-Calciumgehalte. — „Sliphoscalin" ist von Professoren, Aerzten u. Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabl. Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach.
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

D'Lina

„D'Bise zieht chalt dür die Landsturm-Manne; es herbstelet scho starch. D'Bletter a de Büüm verfärbe sech. Im Wald inne wird Halt gemacht. Mer wüsse: es geit heizue, zu Frou u Chind, a üsi Arbeit. Mer würde etlah. Schön i Flügerdeckig het d'Kolonne ihri Wäge underbracht, d'Wach wird afgstellt, und hie sölli di witere Befähle tträffe. St chöme. Es heißt im nächste Dorf Winterquartier bezieh!

Wider nimmt d'Kolone e Ruck, ganz e churze; mer hei ja nüt meh z'pressiere. D'Wach mues für nes Lokal luege. Hie isch es Tenn, dert e Gade, aber alls uruntlech. Da gäb's de Güchti, Hueschte un Ercheltige. Es mues witer gluecht würde.

A der Straß, es Gärtli derzwüsche, steit es längs Hus. Ganz am Aend si drü chlini Fänschterli nähenand; Grantum lüüchte rot i d'Straß uje. Da wei mer no achlopfe.

„Ja, we's nech paßt, jo derzieh-n-i mi i di hindert Stube", seit si. „Isch es nech ärnscht?" „Müeßt nume da di Möbel ujermme. Im Schuelhuus obe het's läär Stroueck. Es het i där Stube guet sächs bis sibe Ma Platz."

Potz tusig! Die het ds Härz uf em rächte Fläck. Es isch grad wi we si uf üs gwartet hätt. Da het sech d'Wach glii ighüselet, gha. Gäge Mittag ane chunt d'Lina mit Täller und Aeßwärchzüg. „Ihr weit doch lieber nid us de Gamällen äße." Nach em z'Mittag bringt si allne es Schwatzes. Am Abe chöme zwo Thermosfläsche uf e warmen Oftetrit für die, wo zwo Stund lang a der Chelti usse müeße wache. Sithär si Wuche u Wuche verbüi, d'Lina het kei Abbau gmacht, aber o keni Wort, es blibt nume d'Tat. Eso isch si üs alline zumene schöne Vorbild worde, üsi Pflicht witer z'tue. Jede, sig er Landsturm, Landwehr, Uszug, bringt der Lina e großi Hochachtig etgäge. Soldatemueter wott si nid sii.

Sither isch es Winter worde; bald heißt es wider e Ruck witer mit der Kolone. Aber es Lüüchte wird zrüggblibe, wo üses ganze Läbe nie meh verlöscht."

12 Lastwagen Bücher!

In Zürich wurde während der letzten Oktoberwoche eine Sammlung von Büchern und Zeitschriften für

Soldatenbibliotheken

durchgeführt. Ein öffentlicher Aufruf in den Tageszeitungen war unterzeichnet von der Schweiz. Volksbibliothek als Empfängerin und Verwalterin des Lesematerials, von mehreren Frauenvereinen (Freisinnige Frauengruppe, Ortsgruppen des Lehrerinnenvereins, des Verbandes der Akademikerinnen und des Lyzeumklubs) und dem Zürcher Hochschulverein als Träger der Aktion. An dezentralisierten Sammelstellen, nämlich in allen Ablagen des Lebensmittelvereins, in den Lesesälen der Pestalozzigesellschaft und in der Schalterhalle der „Neuen Zürcher Zeitung", konnte das Lesematerial abgegeben werden, größere Bestände wurden direkt bei Privaten abgeholt. Außerdem sammelten die beteiligten Vereine intern, bei ihren Mitgliedern. Geldmittel (es wurden innert weniger Tage mehr als 3000 Fr. geschenkt), die für Anschaffung von Verlandkisten der Volksbibliothek und Ergänzung der Bücherbestände nach fehlenden Richtungen verwendet werden. Eine große Zahl freiwilliger Helferinnen sortiert, verpackt und katalogisiert.

Der Erfolg der Aktion übertrifft alle Erwartungen. Einmal mengenmäßig: etwa zwölf große Lastwagen, die das Platz- und Territorialkommando in Zürich zur Verfügung gestellt hatten, rollten, hochgetürmt mit Büchern, vor das Pestalozzihaus. Bereitwillige Soldatenhände halfen bei dem schweren Ausladen. Auch die Lieferungswagen der „Neuen Zürcher Zeitung" und manches Privatauto brachten wiederholt wertvolle Fracht. Aber auch qualitativ war der Erfolg ein schöner: es ist bemerkenswert, daß diese Sammlung nicht als Gelegenheit zur Entrümpelung benutzt wurde, sondern durchaus als etwas, das unseren Soldaten dienen sollte. Ein sehr großer Bestand an guten Büchern, hauptsächlich Unterhaltungsliteratur, ist der Volksbibliothek zugekommen. Statistiken sind im Moment noch nicht erhältlich, denn noch liegen Berge von Büchern in allen Winkeln und warten auf ihre Einordnung in die Wechselkisten der Volksbibliothek, in denen sie dann für Soldatenstuben, Kantonnemente usw. bestellt werden können. Eine weitere große Menge Bücher lohnt zwar die Einreihung in die festen Bestände nicht, wird aber direkt zur Benutzung in Militärspitälern und Kantonnementen deponiert. Schließlich gingen auch große Mengen guter Zeitschriften ein, die in gleicher Weise Verwendung finden. Unbrauchbares und veraltetes Material wurde ausgeschieden und brachte, als Makulatur verkauft, etwas Geld ein, das die Kosten für Packmaterial, Etiketten, Kleister usw. decken hilft. So findet alles seine nutzbringende Verwendung.

Gewiß sind auch an anderen Orten in vielen Privathäusern gute Bücher und interessante Zeitschriften vorhanden, die für unsere Soldaten mobilisiert werden könnten. Zusendungen der Postpakete nehmen alle Kreisstellen der Volksbibliothek jederzeit dankbar entgegen. Aber es sollten weitere solche Sammelaktionen lokal durchgeführt werden: Die Volksbibliothek mit ihren sieben Kreisstellen in Bellinzona, Bern, Chur, Fribourg, Lausanne, Luzern und Zürich, ist eine vertrauenswürdige Organisation, die für zweckmäßige und ordnungsgemäße Belieferung der Truppen jede Gewähr bietet, ist doch ihr System der auswechselbaren Bücherkisten gerade für die Soldatenbibliotheken in der letzten Mobilisation geschaffen worden.

Darum: wer führt in anderen Schweizerstädten eine ähnliche Aktion durch? Viel guter Wille wartet noch auf eine Gelegenheit etwas anderer Art als sie bisher geboten wurde, um sich auch hier zu betätigen.

J. E.-S.

Rosmarie staunte, lachte, freute sich und küßte die neuen Geschwister. Beim Kleinsten fing sie an und beim Größten hörte sie auf, und darauf wandte sie sich an den Schöpfer dieses Bataillons und sagte:

— So etwas habe ich in meinem ganzen Leben noch nie gesehen. Laut lachte der Pfarrer. Es lachten alle die Fünfzehn. Hyronimus lachte nicht. Warum hätte er lachen sollen? Er kannte sie ja seit langem, die bunte Reihe. Rosmarie schaute ihn an.

Kurios, dachte sie. Darauf sah sie den Mann an, der ihres Verlobten Vater war.

Kurios, dachte sie wiederum. Aber es klang anders. Und darauf sahen beide einander an, der Pfarrer und die Rosmarie. Der begann zu reden.

— So, Annemarie oder Rosmarie, Marierose, Rose, oder wie man dich genannt hat. Du hast uns nun alle gesehen. Da stehe ich mit meinen sechzehn. Plage mich, sorge mich, und zwar vom Morgen bis zum Abend. Ueberlege mir eines jeden Schicksal.

Aber allein bin ich, Rose, allein. Und da kommt dieser Hyronimus, dies Knäblein, mein Aeltester, und bringt mir seine Braut. Und was für eine, muß ich sagen. Es ist die verkehrte Welt! Nicht er braucht eine Frau, ich brauche eine. Nicht ihn hättest du nehmen sollen, aber mich! Nicht er begreift dich, aber ich. Zu mir hättest du kommen sollen! Ich brauche Glück, ich brauche Freude. Mich, Rosmarie, Rose, mich hättest du wählen sollen. Staunend sah Hyronimus Braut zu ihm auf.

— So? Dich hätte ich nehmen sollen? Dich? Ja, es ist wahr, dich hätte ich wählen sollen. Du gefällst mir. Besser als der Hyronimus. Viel besser. Sie machte einen Schritt auf den Pfarrer zu. Viel besser, sagte sie strahlend.

Noch einen Schritt machte sie.

— Also, dich nehme ich! Und mit einem lustigen Lachen sprang sie an dem großen Manne in die Höhe, schlang die runden Arme um seinen Hals und küßte ihn.

*

Sie wurde die Urgroßmutter in dem großen Familienbuch, darin diese ganze Geschichte zu lesen ist. Fünfzehn Kinder ihres Mannes und zehn eigene zog sie auf. Und keines mißriet ihr.

Bertha Hallauer

J. E. Im hohen Alter von 77 Jahren ist in Wilchingen im Kanton Schaffhausen die Schriftstellerin Bertha Hallauer gestorben. Sie ist bekannt durch zahlreiche Gedichte und eine Reihe volkstümlicher Erzählungen, die in Zeitungen erschienen und in Sammelbändchen veröffentlicht wurden.

Bertha Hallauer wurde am 12. Februar 1863 im Schloß Haslach in Wilchingen geboren. In einer halb geschichtlichen, halb romanhaften Darstellung behandelt sie die Geschichte der „Edlen von Haslach". In der Jugendzeit der Dichterin war das Schloß im Besitze ihres Vaters, der als Landarzt eine ausgedehnte Praxis hatte. In den weiten Räumen des Schlosses beherbergte er während des Sommers Kurgäste; denn er hatte sich eine in der Nähe entspringende Heilquelle zunutze gemacht. „Von den vielen Zimmern in dem großen Gebäude ist mir nebst dem sogenannten blauen Saal die Apotheke in besonders lebhafter Erinnerung geblieben, und ich sehe mich wieder als kleines Mädchen von kaum fünf Jahren auf dem schmalen Fenstertritt sitzen und aufmerksam dem Vater zusehen, wie er die Arzneien für seine Patienten bereitete; er setzte dann jeweils den fertigen Fläschchen ein buntes Hütchen auf, hing ihnen eine Gebrauchsanweisung um und stellte sie der Reihe nach zum Abholen hin. Wenn er dann, was öfters vorkam, dabei auch ein Tränklein für ein kleines Kind zurecht machte und dieses mit etwas Sirup versüßte, goß er immer das Hornlöffelchen noch einmal voll und führte es mir lächelnd zu, da er wohl wußte, daß ich darauf gewartet hatte."

Die Mutter starb so früh, daß die Dichterin ihrer in den „Jugend- und Lebenserinnerungen" nicht gedenken kann. Dafür stand, dem Schloß gegenüber, nur durch die Fahrstraße getrennt, die Mühle des Großvaters. „O, welch prächtige, goldgelbe Aepfel hatte doch die Großmutter! Ich glaubte damals, sie seien einzig in ihrer Art, und es könne auf der ganzen Welt keine besseren geben. Wenn sie dann einige dieser Wunderäpfel schälte, und die Schalen in die heiße Ofenröhre legte, zog bald darauf ein so lieblicher Duft durch die Stube, daß einem ganz wohl wurde dabei, und ich war fest überzeugt, daß nur die Schalen von Großmutters Aepfel einen so feinen Duft ausströmen könnten. Heute aber weiß ich, daß es weniger an der Güte der Aepfel lag, als vielmehr an dem unbeschwerten Glück der Kindheit, aus dem diese Einstellung hervorging; aber noch immer, wenn mir dieser wundersame Duft irgendwo entgegenkommt, steht sogleich die Stube der Großmutter in ihrer ganzen Gemütlichkeit wieder vor meinem innern Blick."

Der rasche und allzufrühe Tod des Vaters war für das Kind ein herber Verlust. Glücklicherweise erkannte es ihn nicht in seiner ganzen Schwere, weil es für einige Zeit ganz bei den Großeltern lebte. „Ich lief aber täglich doch mehrmals ins Schloß hinüber und setzte mich dann immer zuerst ein Weilchen auf die Schwelle vor der Türe zur Apotheke, in der unbestimmten Erwartung, diese könnte sich auf einmal öffnen und der Vater wie durch ein Wunder wieder da sein, und eines Tages stand sie zu meinem freudigen Schrecken halb offen. Mit Herzklopfen schlich ich näher, was würde ich sehen? Doch als ich vorsichtig hineinspähte, erschrak ich heftig; ein ganz fremder Mann war darin beschäftigt, Flaschen, Töpfe und Schalen in große Kisten zu packen, als ob das alles sein Eigentum wäre. „Du darfst das nicht anrühren, die Sachen gehören dem Vater", wollte ich ihm zurufen; da blickte er auf, und ich brachte kein Wort hervor, sondern lief schnell weg und die Treppe hinunter, dort setzte ich mich auf die letzte Stufe und weinte still vor mich hin; denn ein schmerzliches Gefühl sagte mir, daß der fremde Mann die Apotheke nicht ausräumen dürfte, wenn der Vater wirklich wiederkäme..."

So wurden die Waisen früh unter Verwandte verteilt. Das Mädchen besuchte später die Stadtschule von Schaffhausen und kam als Kindererzieherin nach Südfrankreich und Paris. Ueberall hin trug sie schon damals ihr für das Leid anderer fühlendes Herz mit und verbreitete mit ihrer heiteren Art Freude und Glück. Aber nach Jahresfrist zog es die junge Tochter „mit tausend Fäden" wieder in die Heimat zurück. Die früh geschlossene Ehe mit Major Gysel zum „Ritter" gab der Waise wieder eine Heimat und der jungen Frau ein tief empfundenes Glück.

Wir hatten für des Lebens Sorgen
Noch beide weder Zeit noch Raum,
Ein Feiertag war jeder Morgen,
Der Abend wie ein Märchentraum.

Major Gysel muß ein begabter Mann gewesen sein; er setzte sich für die Wiederbelebung des Rebbaues im Klettgau mit Erfolg ein und führte für Freunde, Musiker und fahrendes Volk stets ein gastliches Haus

Wie führen wir unsere Frauenvereine?

Von Lydia Stähli, Thun.

An einer schweizerischen Frauenversammlung sagte mir letzthin meine Tischnachbarin, es fehle in ihrer Ortschaft an einer Frau, die das Präsidium des Frauenvereins übernehmen wolle. Der Verein bestehe wohl noch, doch habe man keine Leitung finden können. „Warum übernehmen Sie nicht dieses Amt", fragte ich die intelligente Frau, die so gut sprach. „Es ist eben nicht jedermanns Sache", entgegnete sie, „so in den Vordergrund zu treten und sich für das Ziel eines Vereins mit seinem Namen und seiner Person einzusetzen". —*

Mancher Frauenverein ist schon eingeschlafen, weil keine Frau ihn führen wollte oder konnte. Es gibt Frauen, die ganz einfach die Verantwortung, die die Leitung eines Vereins mit sich bringt, scheuen. Andere wollen nicht noch mehr Arbeit übernehmen, da Haushalt, Sport und Mode schon ihre ganze Zeit ausfüllen. Man will gerne seinen Vereinsbeitrag bezahlen, aber sich keine weitere Belastung irgendwelcher Art aufladen. Manchmal wird der Mann dies seiner Frau nicht erlauben wollen. Viele Frauen haben Mühe, öffentlich zu sprechen. Doch einmal müssen wir es wagen, denn ohne den Sprung ins kalte Wasser lernt man nie schwimmen.

Es ist wahr, die Führung eines Vereins gibt Arbeit und braucht Zeit. Sie baut sich auf auf ein starkes Verantwortungsgefühl und nimmt äußerlich und innerlich in Anspruch. Es ist auch zu begreifen, wenn die Kritik gescheut wird, denn Frauen kritisieren sehr leicht. Wie man spricht, aussieht oder sich gibt, alles wird beobachtet. Offen gestanden, manchmal ist es so: Wer weder Arbeit noch Verantwortung übernehmen möchte, ist im Urteilen über die, welche es tun, umso schärfer. Man mißgönnt vielleicht trotzdem die kleine Ehre und sucht deshalb an der Vereinsleitung irgendwie einen Mangel zu finden.

Großzügig sein.

Ueber alle diese unangenehmen Begleiterscheinungen müssen wir uns klar sein, wenn wir das Amt einer Präsidentin übernehmen. Es erfordert eine frische Großzügigkeit, ein bewußtes Uebersehen der Schwächen der andern. Man darf weder an einem lieblosen Wort, noch an einer Kritik hängen bleiben, sich darein verwickeln und sich dadurch lähmen und verbittern lassen. Und nicht auf Dank rechnen, denn das wäre zum vornherein falsch. Wer ein Amt annimmt, soll den Undank als selbstverständlich mit in Rechnung stellen, dann wird er ihn nicht weiter stören. Denn nicht wahr, wir wollen ja durch unser Führen nicht herrschen, sondern dienen.

Wer dient, muß manches mit in den Kauf nehmen: Das Schuldsein, wenn es schief geht, Arbeit tun, die sonst niemand tun will, Ausdauer haben, wenn die andern ermüden. Statt Ehrgeiz sollte volles Verantwortungsbewußtsein für die Führung eines Vereins die Richtlinie geben. Nicht ich bin wichtig, sondern das ideale Ziel, der gute Zweck, wofür wir uns einsetzen. Die Leitung eines Vereins ist gewiß nicht immer leicht; Schwierigkeiten an die wir nicht dachten, können sich einstellen. Da gilt es durchzuhalten, denn Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden. Ein lebendiges Anpacken der Aufgaben gibt auch den Mitarbeiterinnen den frohen Mut zum Mithelfen. Wenn die Präsidentin den „Verleider" hat, werden auch die Vorstandsmitglieder gleichgültig. Sie muß mit ihrem Mut und ihrer Freudigkeit den Vorstand anstecken und den Verein mitreißen.

Andere mitarbeiten lassen!

Es ist besser, wenn die Präsidentin nicht alle Arbeit selber macht, sondern die Mitglieder zur Mitarbeit anregt. Die Frauen im Vorstand können zum Beispiel hier oder dort einen Hausbesuch machen, um sich zu vergewissern, wie es in einer Familie steht, ob eine Unterstützung angebracht ist und fragen, was für eine Hilfe die dringendste sei. Aber nicht nur der Vorstand soll mitarbeiten, sondern jedes einzelne Vereinsmitglied. Sie müssen das Gefühl bekommen, daß man sie braucht. Sie können dem Vorstande Unterstützungsbedürftige oder Kranke melden, können neue Mitglieder werben, schüchterne Frauen zu den Veranstaltungen abholen oder schließlich den Verein und seine Bestrebungen mit guten Gedanken fördern helfen, statt Kritik zu üben. Bei größern Veranstaltungen wie Küchlitage, Bazare usw. ist weiter Gelegenheit, die Frauen zum Mithelfen beizuziehen. Briefe der Präsidentin an die Mitglieder (2 bis 3 im Jahr), in denen sie über das Arbeitsprogramm des Vereins berichtet, bilden ein weiteres gutes Bindemittel auch für diejenigen Mitglieder, die selten oder nie einer Veranstaltung beiwohnen.

Gut vorbereiten!

Jede Sitzung und Versammlung muß genau vorbereitet werden. Dazu gehört das Durchdenken der zu behandelnden Traktanden, das Zusammenstellen derselben in der richtigen Reihenfolge. Eine gute, klare Traktandenliste erleichtert zudem der Sekretärin das Protokollieren. Alle Auskünfte und Erkundigungen, die der schnellen Erledigung des Verhandlungsgegenstandes dienen, müssen vor der Sitzung eingeholt sein, damit man an der Sitzung klipp und klar Bescheid weiß. Eine sachlich arbeitende Präsidentin arbeitet vor. Es empfiehlt sich auch, frühzeitig vorzubereiten und nicht alles auf den letzten Moment aufzusparen. Oft gibt es unvorhergesehene Abhaltungen, Besuche, telephonische Anrufe, so daß man froh ist, wenn alles schon vorbereitet ist. Es präsidiert sich leichter und hört sich angenehmer zu, wenn klar und gesetzlich richtig geleitet wird.*

Zur guten Leitung eines Vereins gehört endlich auch, daß wir uns derjenigen bureaukratischen Hilfsmittel bedienen, die uns schnell und leicht arbeiten lassen. Die eingegangenen Korrespondenzen sollen im Ordner geheftet sein. Gute Mitgliederverzeichnisse oder Kartotheken erleichtern ebenfalls schnelles Auffinden. Ueber die unterstützungsbedürftigen Familien z. B. führt man am besten ein Verzeichnis mit den genauen Personalien, Kinderzahl, geleisteten Unterstützungen und sonstigen Beobachtungen. Wenn zudem jede Korrespondenz so rasch als möglich erledigt wird, kann man einem unheimlichen Anwachsen der Arbeit vorbeugen.

Kontakt mit den Zuhörern.

Beim Sprechen zu einer Versammlung ist es sehr wichtig, daß man den Kontakt mit dem Hörerkreis findet. Zwischen Rednerin und Zuhörerin sollte eine Gemeinschaft entstehen. Es ist nicht vorauszusehen, ob dies gelingen wird. Unkontrollierbare Strömungen und Stimmungen bilden die jeweilige Athmosphäre im Versammlungsraum. Es hängt auch in hohem Maße davon ab, in welcher körperlichen und geistigen Verfassung wir uns befinden, welche Haltung wir zum Hörerkreis einnehmen und er zu uns, ob viele Freunde da sind oder solche mit einer negativen Einstellung. Ich erinnere mich an einen Abend, da mir bei meinem Eintritt in den Saal ein Gesicht auffiel, das mich störte. Als ich mich nach Schluß der Versammlung fragte, warum der Kontakt nicht so unmittelbar gewesen war wie sonst, mußte ich an jenes verschlossene Gesicht denken. Das beste Mittel, eine Versammlung zu gewinnen, ist die Liebe, die von der Leiterin her spürbar ist, Liebe zur Sache, über die gesprochen wird und Liebe zu der Frauenschar, die zuhört. Die Führung einer Versammlung muß sachlich sein. Sachlich heißt nicht lieblos. Wenn die Angelegenheit, über die gesprochen wird, mit Liebe durchdacht wurde, kann sie sachlich behandelt werden.

Liebe zur Aufgabe.

Die Liebe zu den Frauenaufgaben unserer Zeit, der gute Wille, etwas Wertvolles für seine Mitwelt zu leisten, Freude an Arbeit für die im Leben zu kurz gekommenen, innere Verpflichtung zu aufbauender Arbeit können einer Frau die Führung eines Vereins lieb machen. Es wäre schön, wenn wir alle, die einem Verein vorstehen, sagen könnten: Ich freue mich, daß ich den Verein führen darf, statt: Ich muß ihn leider führen. Wir sagen aus falscher Bescheidenheit das Wort „leider" viel zu oft. Umgekehrt müssen wir uns auch nicht zu wichtig vorkommen und in jedem Fall meinen, es gehe nicht ohne uns. Es ist manchmal gut, wenn eine Präsidentin nicht lebenslänglich amtiert, mit zunehmendem Alter werden wir nicht leistungsfähiger. Der richtige Zeitpunkt des Zurücktretens muß erfühlt werden. Unrichtig wäre es, die Leitung des Vereins niederzulegen, bevor eine Nachfolgerin gefunden werden konnte. Es ist immer wieder Gefahr vorhanden, daß wir an den althergebrachten Aufgaben kleben bleiben und die neuen wichtigeren nicht sehen. Wir müssen uns hüten vor Ueberalterung. Es gilt zeitgemäß zu sein und sich den Bestrebungen unserer Zeit und ihren speziellen Aufgaben anzupassen.

Neue Aufgaben?

Wir sind in der Hauptsache Vereine von Müttern. Trotzdem hört man nie, daß diese Vereine von Müttern an die maßgebenden Behörden irgend eine Eingabe gemacht haben, die das Wohl der Kinder berührt. Warum nehmen nur politische Parteien Stellung zu Schulfragen und Lehrerwahlen? Die Frauen haben in einzelnen Kantonen das gesetzliche Recht in Schulbehörden gewählt zu werden. Die Schulkommissionen beraten über das Wohl des Schulkindes. Warum helfen da die Mütter nicht mitberaten? Warum wird dieses Recht nicht benutzt? Wir bleiben stecken in den Kindergärten. Sicher hätten aber die Mütter gute Ratschläge auch für die weitere Entwicklung des Kindes, bis in die Berufsschulen hinauf. Mütter klagen, daß keine Spielplätze für ihre Kinder geschaffen werden, daß diese zum Spielen auf die gefährliche Straße angewiesen seien. Warum tun sie sich nicht zusammen und geben ihren Wünschen in einer Eingabe Ausdruck? In den obersten Klassen der Primarschulen haben unsere heranreifenden Töchter oft keine mütterliche Freundin, weil der Unterricht ausschließlich von Lehrern erteilt wird. Und doch wäre es gerade in dieser Zeit wichtig, wenn sie den Rat einer Frau holen könnten, zu der sie Vertrauen haben. Wir wissen, daß das nötig wäre, aber wir versuchen nicht, das unserige beizutragen, um eine Aenderung herbeizuführen. Das Pflegekinderwesen ist noch nicht überall wie es sein sollte. Vereine von Müttern könnten mehr als bisher an der Verbesserung des Loses dieser Kinder mitarbeiten.

Lassen uns auch kirchliche Fragen gleichgültig? Wir interessieren uns doch sicher für den Unterweisungsunterricht unserer Kinder! Wir sehen vielleicht Fehler und geben uns doch nicht die geringste Mühe, beim Beheben derselben behilflich zu sein. Ein alter Spruch heißt, die Frau dürfe in den drei „K" Küche, Kinder, Kirche ihren Einfluß geltend machen. Wir sind noch kaum über die Küche hinaus gekommen.

Die Frauenvereine haben durch mütterliches Wirken in der Sozialarbeit manche Härte gemildert, sie haben viel gearbeitet, um das Los ihrer Mitmenschen zu erleichtern. Wir wollen unsere Mütterlichkeit weiter tragen, in Bezirke, wo der Rat der Frau schon lange gefehlt hat.

Für die Soldatenweihnacht

Frau M. Guisan,

die Gattin unseres Generals, richtet einen Aufruf an die Schweizer Mütter, sie möchten die Sammlung für die Soldatenweihnacht unterstützen. Wir haben schon in unserer letzten Nummer auf diese Sammlung durch den offiziellen Aufruf hingewiesen.

Spenden nimmt entgegen Postcheck III/70'17 Bern, unter dem Kennwort „Soldatenweihnacht 1939".

Vom Wirken unserer Vereine

Arbeit für den Frieden in heutiger Zeit?

Das war die Frage, die sich die Schweiz. Frauenliga für Frieden und Freiheit an ihrer Jahresversammlung aufs Neue stellte. Alle Teilnehmerinnen standen unter dem Eindruck des furchtbaren Krieges, der alle vergangenen Anstrengungen als fruchtlos, alle zukünftigen als fragwürdig erscheinen läßt. Zerrissen die internationale Solidarität, drohendes Dunkel über dem internationalen Schicksal, beherrscht alle Herzen von der Sorge um die Existenz der Schweiz, bittere Enttäuschung über das Versagen des Völkerbundes, erschwert und gehemmt daher die Arbeit für die Ideale des Völkerbundes, die auch die der Liga sind. Zudem lastet auf manchen von uns die Erkenntnis, daß man vom militärischen Sieg der Demokratien das erhoffen muß, was man von ehrlichen Verhandlungen und von der Schiedsgerichtsbarkeit erwartet hätte: der Sieg des Rechts über die Gewalt.

Das Ergebnis unserer Beratungen? Unerschüttert die Ueberzeugung, daß unser Glaube schließlich siegen wird, denn wir sehen: ohne Völkerverständigung Vernichtung der Nationen, Tod und Verderben den Menschen; unerschütterlich der Wille zu beharrlicher geduldiger Arbeit für den Frieden, die Erziehungsarbeit ist auf lange Sicht. Wir stehen ja erst in Vorbereitung der Arbeit, sie wird und muß nach der Hochflut des Patriotismus irgendwo einsetzen, gleichviel ob durch die Liga oder durch andere Kräfte. Die Voraussetzung aber ist die Uebereinstimmung der einfachsten sittlichen Forderungen, daher: Kampf der Rassentheorie, Kampf den Anschauungen, welche die menschliche Freiheit verneinen. Kampf für Freiheit und Recht.

Für den Verkehr der nationalen Sektionen untereinander ist die Genfer Maison internationale, der J. F. F. F., was das Rotkreuzbüro in Genf für die Gefangenen und Vermißten des Weltkrieges Ja, es teilt sich heute mit dem Roten Kreuz und den Quäkern in die Suche nach den Ukrainerinnen, über deren Schicksal wir nichts wissen; es erfährt aus England von der Unhaltbarkeit der Lage der Flüchtlinge, von den Bestrebungen der nordischen Sektionen, eine Grundlage für zukünftige Friedensbedingungen zu schaffen, von der Versorgung der Kinderflüchtlinge durch die große dänische Sektion, vom Erstarken der Sekt. U. S. A., die in einer New Yorker Versammlung 1700 Delegierte vereinigte; vom Eindruck, den die Botschaft der schweiz. internationalen Präsidentin, Frau Ragaz, auf die Teilnehmer machte.

Diese Botschaft hat die Grundsätze der Liga in Erinnerung gerufen; sie sind auf unsern Wunsch auch in einem Schreiben dem Bund Schweiz. Frauenvereine u. a. zur Kenntnis gegeben worden: Selbstbestimmungsrecht der Völker, internationale Schiedsgerichte, Demokratische Kontrolle der auswärtigen Po-

---

* Als wir 1936 vernahmen, daß der älteste Frauenverein der Schweiz bei seiner Gründung 1836 einen Herrn Pfarrer zur „Präsidentin" hatte, weil die Frauen dazu zu scheu und unbeholfen waren (oder zu sein glaubten), da dachten wir: gute, alte Zeit! — Da aber auch heute noch viel wertvolle Kräfte der Frauen brach liegen, weil manche begabte Frau den Anfang scheut, etwas öffentliche Arbeit selbständig zu übernehmen, freuen wir uns, an dieser Stelle aus der Feder einer erfahrenen Vereinspräsidentin einiges zu veröffentlichen, beachtenswert besonders auch für die, die in Vereinsarbeit mitarbeiten wollen oder die um der Aufgaben, um des Gemeindewohles willen — sollten! Was sagt die Leserin dazu? Hat sie ähnliches beobachtet? Lehnt sie ab? Stimmt sie zu? Wir nehmen Zuschriften von 20—30 Zeilen gern entgegen. Red.

* Wer nicht sicher ist, dem wird das Büchlein: „Wie gründet und leitet man Vereine" von Dr. U. Lampert (Verlag Orell Füßli) Anleitung geben und eine wertvolle Hilfe sein können. Wer es möglich machen kann, sollte einen Ferienkurs für Fraueninteressen besuchen, der die Teilnehmerinnen über die Führung eines Vereins orientiert.

---

und eine offene Hand. Die junge Frau hatte daher in Haushalt und Reben sehr viel zu tun; zudem war sie als soziale Helferin schon damals in der Gemeinde sehr geschätzt.

Später zog das Ehepaar aus dem „geräumigen, langgestreckten Haus an der Landstraße" ins Dorf, und zwar in das alte Familienhaus zur „Silberpappel" oder zum „Ritter", über dessen Scheunentor die Jahreszahl 1561 steht. Bald nach dem Einzug seierten sie nach altem Brauch die „Hausräuche", zu der alle Nachbarn von rechts und links eingeladen waren, jeweils zehn Häuser nach oben und unten, so daß in den Abendstunden des festlichen Tages über 100 Personen in der großen Stube und dem Nebenraum beisammen waren.

Auch im neuen Heim herrschte oft Hochbetrieb, vor allem in ertragreichen Herbstzeiten, wenn während der Traubenlese „das halbe badische Ländchen" im Kletigau vertreten war. Von der „Silberpappel" zogen in einem besonders guten Jahr um die Jahrhundertwende während mehr als drei Wochen täglich 25 bis 30 Winzerinnen, begleitet von einigen Büchträgerinnen, in die Reben hinaus; dazu kamen die jungen Burschen, die im Keller beschäftigt waren, nicht zu vergessen die Gäste, die bei dieser vom schönsten Wetter begünstigten Weinlese nicht fehlen durften... In der „Silberpappel" wuchsen die Söhne und Töchter heran, und nach beendeter Schulzeit kamen sie zu ihrer weiteren Ausbildung für einige Zeit auch mit der Außenwelt in Berührung und brachten einen frischen Luftzug, eine Fülle neuer Eindrücke, Fröhlichkeit und jugendliche Freundschaft ins Haus.

Nach Jahren des Glücks und der Lebensfülle meldeten sich bei Bertha Hallauer Boten des Unheils. Das Schloß Haslach, die Stätte ihrer glücklichen Kinderjahre, war längst in ein Armenhaus umgewandelt worden. „Es war in einer Aprilnacht des Jahres 1904, als der Ruf: „Das Schloß brennt!" die Dorfbewohner jählings aus dem Schlafe schreckte. In kürzester Zeit stand ich an der Seite meines Gatten auf der nahen Anhöhe und sah tief berührt, wie mein einstiges Vaterhaus in Flammen aufging" — durch die Brandstiftung eines Anstaltsinsassen: die Anstrengungen der Löschmannschaften erwiesen sich dem wütenden Elemente gegenüber als machtlos. Schon stürzte das Türmchen ein, und die niederfallende Glocke gab einen letzten, gebrochenen Klang von sich.

Bald darauf „überfiel ein langwieriges Herzleiden den erst noch so aufrechten Hausherrn unversehens, und umsonst harrte sein schlanker Brauner des Reiters, den er nie mehr hinaustragen sollte in das blühende, lachende Land. Trotz liebevoller Pflege erholte sich der Kranke nicht mehr. Doch sah er dem Tod mit stiller Gefaßtheit entgegen, und sein Nahen machte den Glanz seiner schönen, strahlenden Augen nicht zu trüben". Wohl aber trübte der Hinschied des geliebten Mannes die Augen der Gattin. Der Schicksalsschlag traf sie im innersten Wesen und ließ sie nie mehr zur früheren Kraft und Lebensfreude zurückkehren. Zahlreiche Gedichte zeugen davon, wie sie sich in ihren Gedanken, bei der täglichen Arbeit und in den stillen Nächten mit dem Entschwundenen beschäftigte:

Im Traum bin ich gewandert
Mit dir durchs weite Land,
Das seltsam, wie verschleiert,
Vor meinem Blicke stand...

Auf altbekannten Wegen,
Da schritten wir dahin —
In einem stillen Garten
Zwei weiße Rosen blüh'n.

Sie wiegten sich am Strauche,
Müd, ohne Glanz und Duft,
Und doch von keinem Hauche
War rings bewegt die Luft.

Und über meine Wange
Heiß eine Träne fließt,
Ach, ich vergaß, daß lange,
Lang du gestorben bist.

Nur langsam verebbte der Schmerz und verwandelte sich in eine Verklärung des Toten und eine tiefe innere Verbundenheit mit ihm. Weitere traurige Ereignisse in der Familie trübten die späteren Jahre und ließen die Witwe um so stärker rückwärts schauen.

Wenn Bertha Hallauer schon in jungen Jahren sich im schriftlichen Verkehr leicht ausgedrückt und bei Gelegenheit manches Gedicht verfaßt hatte, wandte sie sich in den Jahren nach dem Tode des Mannes, als einige der erwachsenen Kinder das Haus verließen und es stiller um sie wurde, vermehrt der schriftstellerischen Tätigkeit zu. Zahlreiche Gedichte entstanden, als Ausdruck ihres reichen Innenlebens, oder Naturschilderungen. Eigenes und fremdes Schicksal flocht sie auch in die Gestalten ihrer volkstümlichen Erzählungen, in denen sehr oft das Verhältnis von Mutter und Sohn wiederkehrt. Meist behandelt sie keine harten Probleme; und auch dort, wo sie die verschiedenen Auffassungen und Charaktere im gegensätzlichen Kräftespiel zeigen muß, hat eine gütige Frauen- und Mütterhand die Konflikte ausgeglichen.

Das Alter nahte und brachte ihr selbst jene Ausgeglichenheit, die dem gereiften Menschen eigen ist. Rückschauend geht sie den lieben und schmerzvollen Erinnerungen nach; damit verbreitet sie über ihre Gedichte eine meist elegische Stimmung und einen verklärenden Schimmer. Aber noch wartet neues Leid auf die schon betagte Frau, der das Schicksal für die letzte Lebenszeit die vielleicht schwerste Prüfung aufgespart hatte: Vor 12 Jahren verlor sie das Licht beider Augen. Sie, die in früheren Jahren so manchen Bedrängten freigebig Dienst und Trost gespendet, war nun selbst auf die Hilfe anderer angewiesen.

Vor einem Jahre fand ich die Greisin in ihrer Stube im Haus zum „Ritter", betreut von einer Schwester und einer Nichte. Die Freude über den Besuch, den sie bisher nur durch brieflichen Verkehr kannte, war sehr groß. Lebhaft erzählte die Blinde aus ihrem früheren Leben; aber immer wieder kehrten ihre Gedanken zu dem unfaßbaren Unglück zurück. Während die heilende Zeit den Schmerz weiter zurückliegender Erlebnisse gemildert und ihrem Herzen Ruhe gebracht hatte, quoll aus dem Bewußtsein ihrer hilflosen Lage oft Bitterkeit gegen das harte Schicksal auf. Langsam rang sie sich aber auch hier zur Ergebung durch und fügte sich in stillen Stunden dem göttlichen Willen, der uns oft andere Wege gehen heißt, als wir es wollen:

Nicht, wie ich es wollte, wie ein Andrer will,
Gehen meine Wege — doch nun bin ich still.

Still bin ich geworden, still in Leid und Schmerz,
Vieles kann ertragen, viel ein Menschenherz.

In die blaue Ferne zog die Seele aus,
Müde und gebrochen kehrte sie nach Haus.

Nach den gold'nen Sternen streckte ich die Hand,
Und im tiefsten Dunkel ich mich wieder fand.

Denn nicht, wie ich wollte, wie ein Andrer will,
Gehen meine Wege — doch nun bin ich still.

Interessiert Sie das?

Von

100 erwerbstätigen Frauen

waren im Jahre 1930 in der Schweiz beschäftigt:

30 in **Industrie und Gewerbe**
27 in der **Landwirtschaft**
17 in der **Hauswirtschaft** (bezahltes Personal)
12 im **Gastgewerbe**
9 im **Handels-, Bank- und Versicherungswesen**
4 in der öffentl. **Verwaltung, liberalen Berufen** usw.
1 im **Verkehr**

(Aus Volkszählung 1930)

Für die weisse Wäsche
weisse Steinfels-Seife

Radio Telephonrundspruch
Große Auswahl. Flotter Service
Paul Zeli
Albisstraße 10, ZÜRICH-Wollishofen, Tel. 5 06 71

tität, allgemeine Abrüstung, Gleichberechtigung der Geschlechter, Rassen und Konfessionen — lauter Grundsätze, die zur Voraussetzung die Freiheit, zum Zweck den Frieden haben.

Auf dieser Grundlage geschah auch die Arbeit der Schweizer Liga, erwähnt sei bloß: Protest an den Bundesrat gegen Vermerk jüdischer Abstammung auf den Pässen, Bitte an Bundesrat Baumann zur Bewilligung eines sechsmonatigen Erholungsaufenthalts in der Schweiz für 20 kranke deutsche Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei, Teilnahme am Opfertag für die Tschechoslowakei, Teilnahme an einer Tagung der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe u. a. m. Brief an Chamberlain (Kopie an Daladier), worin er für das Schicksal der demokratischen Deutschen und der Juden in den an Deutschland abgetretenen Gebieten der Tschechoslowakei verantwortlich gemacht wird. Den Grundsätzen der Liga dienten die Veranstaltungen der Schweiz. Ortsgruppen, bald durch praktische, bald durch theoretische Arbeit. E. D.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht, Montag, 20. Nov., 20 Uhr, im kleinen Saal des Bischofshofs: „Preisgestaltung in der Kriegszeit". Vortrag von Frau Schoenauer-Regenaß. Jedermann ist herzlich willkommen.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern: Freitag, 24. Nov., im „Daheim", Zeughausgasse, 20 Uhr: Aussprache-abend über „Die Hintergründe des Krieges." Referentinnen: Fräulein Balz, Bern, und Fräulein Oettli, Zürich. Dieser Abend wird zusammen mit anderen Frauenorganisationen veranstaltet.

Schaffhausen: Schweizerischer Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Schaffhausen, Donnerstag, 23. Nov., 20 Uhr, in der „Randenburg": Vortrag von Herrn Professor Volkart, Zürich: Jeremias Gotthelf.

Zürich: 23. November, 20.15 Uhr, im Auditorium II der E. T. H.: Veranstaltung des Lyceumklub Zürich und der Amis de la Culture Française: Raymonde Vincent: La femme écrivain devant sont œuvre.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 20. November, 17 Uhr: Literarische Sektion. Dr. Jakob Job, Direktor der Radio-Genossenschaft Zürich, spricht über Radio-Kultur und Radio-Unkultur. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radio: 30. Nov., 18 Uhr: Kurz-Referat „Aus der Sprechstunde der Berufsberaterin: Arbeitsgelegenheiten im Gastgewerbe.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Damenschneiderin
mit erstklassigen Referenzen empfiehlt sich fürs Kundenhaus. Anfragen erbeten unter Chiffre 200 an A. Fitze A.-G., Stockerstr. 64, Zürich 2.

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Heisenen Hals?
sofort gurgeln mit **Sansilla**
dem Gurgelwasser für unser Klima
Beseitigt rasch den Entzündungsherd
Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältlich in Apotheken

Wo kauft die Frau in Zürich?

BLUMEN-KRÄMER
BAHNHOFSTRASSE 38, ZÜRICH
TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumen-Arrangements für Freud und Leid in künstlerischer Ausführung

Bei Frauenbeschwerden
besonders Weißfluß hilft das garantiert naturreine Kräuter-Elixir
Kernosan
Nr. 13
der Gesundheitstrank für Frauen jeden Alters. Flaschen à Fr. 3.— und 6.—
Berg-Apotheke · Zürich
Kräuter und Naturheilmittel
bei der Sihlbrücke, Werdstr. 4, Tel. 3 98 89
Prompter Versand im Stadtgebiet, frei ins Haus!

KUNSTHANDLUNG
E. Burkhalter & Co., Zürich 1
St. Peterstraße 1 beim Strohhof
empfehlen in großer Auswahl zu vorteilhaften Preisen:
Bilder, Spiegel, Appliquen, stilgerechte Einrahmungen
Kleinmöbel,
Leuchter, Lampen
Antike Möbel
Möbelstoffe, Brokat, Leinen und Schintz
Porzellan, Kristall und Fayencen

E. Kellenberger Söhne
ZÜRICH – Hohlstr. 110 – Tel. 3 87 96
LANDESPRODUKTE EN GROS
Spezialität: **Kartoffeln, Zwiebeln,** div. **Wintergemüse, Lageräpfel** etc.

Arbeitsstelle für Gebrechliche
Badenerstr. 79 ZÜRICH 4
Tel. 3 32 42
Handgestrickte Strümpfe, Socken, Pullovers, Kindersachen. Solide Wäsche und Schürzen. Geschenkartikel
Wer bei uns kauft, hilft Alten und Gebrechlichen zu einem Verdienst. Bitte denken Sie an uns.

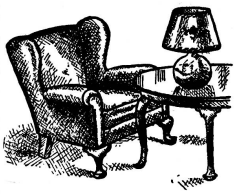
Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 2 13 94 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Couture und feine Confection
Paris-Elégance
Inhaberin: Betty Lüscher
Weinbergstr. 17, Zürich 1

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube **J. Schurter.**

Große Auswahl in
Geschenkartikeln
zu vorteilhaften Preisen
In Kristall, Porzellan, Keramik, Silber und versilberte Tafelgeräte, Bestecke, Bijouterien, Lederwaren, Lampen, Kleinmöbel, Japanwaren.
Bertha Burkhardt, Zürich 1
Promenadengasse 6, Tramhalt: Kunsthaus-Pfauen
Telephon 2 09 14


G. LUGINBÜHL
Rämistraße 38, beim Pfauen, Zürich 7
Telephon 2 78 26 Privat 4 31 13
Werkstätte für Innendekoration
Polster-Möbel, Vorhänge, Stoffe, Tapeten, Bettwaren Erstklassige Ausführung

KOMBI-ROHNER
das größte Spezialhaus
für Kombimöbel

bedient Sie gut, reell und sehr preiswert
ca. 40 Modelle
P. ROHNER
Kanzleistraße 6, Zürich

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur-Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

Wullestube
Bäckerstraße 178
Zürich 4
Schöne Auswahl in Wolle, Stickgarnen, Handarbeiten, Monogramm in Tisch- und Bettwäsche
M. Mathys

Comestibles
Gemüse
Cigarren
Cigaretten
Spirituosen
A. SARTORI
ZÜRICH
Schaffhauserstr. 113

Der Wacholder reift zur Herbstkur!
Jetzt müssen Sie unseren Junperol, den reinen, ungezuckerten Gebirgswacholdersaft versuchen. Er verschafft Ihnen neue Lebenskraft.
Kräuter-Centrale Herzing
Zürich 1 b. Bellevue **Tel. 2 44 59**
Rämistr. 5 vorm. Trepp b. Café Odeon

Dipl. Pédicure
Manicure
Schönheitspflege
Tel. 4 44 20
Ia. Referenzen
Frl. B. Streuli
Hottingerstraße 2, Zürich
beim Heimplatz

Besser Hottingerstr. 33 – Tel. 4 61 73
Elegante Vorhänge
Bettdecken
Steppdecken
Möbelstoffe
Sämtliche Aenderungen und Polsterungen vom Einfachsten bis Feinsten. Komme mit aparten Mustern unverbindlich ins Haus.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Warum sich im Winter mit der Wäsche plagen?
Billigste Besorgung von
Kilo-Wäsche
wobei alles Glatte gemangt und nur wenige Stücke zum Bügeln verbleiben.
Sämtliche Herren-, Damen-, Tisch-, Bett- und Küchenwäsche besorgt Ihnen gewissenhaft die
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
(ältestes Geschäft am Platze)
Wiesenstraße 3 – Telephon 2 16 52
Ablage: Badgasse 8 – Tel. 2 16 42
Die Wäsche wird abgeholt und ins Haus gebracht.

J. Fröhlich, Tapezierergeschäft
Obertor 5, Winterthur
Neuanfertigung und Umarbeiten von Betten und Polstermöbeln. **Spezialität:** Der bequeme und gefällige **Bettcouch mit der Combrückwand,** Fröhlich's ✠ Patent. (Auch erstellbar aus Betten, Untermatratzen etc.). Ia Referenzen. Lieferung nach Auswärts (franko Domizil).

Elektrische Klein-Waschmaschine
für 220 Volt Anschluß
Das Ideal der Hausfrau
Kann direkt auf den Herd gestellt werden.
Komplett Fr. 135.—
U. Sulzer's Wwe.
Eisenwaren und Haushaltungsartikel
Marktgasse 31, Winterthur

Küchen- und Haushaltgeräte
in prima Qualität und großer Auswahl kaufen Sie vorteilhaft bei
A. FIERZ ERBEN
Steinberggasse 61, Winterthur

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei **Ganz** *am Obertor*

Wollzentrale
(Marktgasse)
Grösste Auswahl in
Wolle
für jeden Zweck
Gratis-Strickanleitung!
5% Rabatt

E. Hafner Winterthur
Stadthausstraße 75
vis-à-vis Gymnasium
Telephon 2 20 28
CORSETS
Stets Neuheiten in modernen Corselets. Hüftformer. Sportgürtel. Brusthalter. Gummigürtel
Maßarbeiten, Aenderungen und Reparaturen bei schnellster Bedienung. Schöne Strumpf-Auswahl

Ferienheim Auboden
bei Brunnadern (Toggenburg) D 2375
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen
Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis Fr. 3.50, 4.— und 5.— mit vier Mahlzeiten. Behagliches Haus in sonniger, geschützter und nebelfreier Lage. Prächtige Tourengelegenheit. Prospekte u. Anmeldungen bei der Vorsteherin:
Fräulein C. Roderer.
Verein der Freundinnen junger Mädchen (Sekt. St. Gallen).

Fortrit Bern

„3 Kinder"
Frischeier Teigwaren
TEIGWARENFABRIK FRAUENFELD A.G.

Detektiv Klier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte **Löwenstr. 56** b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich Fremdenpolizei

Stets willkommen
sind
Feldpostpäcklein
mit Touristenwurst Alpenklöblern und Landjägern
von
Bell

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten.